



Der kleine Unterschied

Welche Folgen haben die geschlechtlichen Differenzen zwischen Mann und Frau? Und wie veränderbar sind sie? Drei Problemdiagnosen aus Sicht der Verhaltensbiologie, der Sexualtherapie und der Gender Studies

Aufgezeichnet von **Dominik Erhard, Svenja Flaßpöhler und David Döll**



Markus C.
Schulte
von Drach

Verhaltensbiologie

„Die wechselseitige Wahrnehmung stimmt nicht überein“

Der promovierte Verhaltensbiologe Markus C. Schulte von Drach erläutert, warum wir unsere natürlichen Veranlagungen nicht verleugnen sollten

Die Ursachen, die zu sexuellem Fehlverhalten führen, wurzeln tiefer als in den derzeitigen Gesellschaftsstrukturen. Wollen wir Sexismus überwinden, müssen wir berücksichtigen, dass auch natürliche Unterschiede zwischen Männern und Frauen existieren. Wir kommen nicht als unbeschriebenes Blatt auf die Welt.

Bei Säugetieren, also auch bei uns Menschen, müssen sich zur Fortpflanzung stets zwei Geschlechter mit unterschiedlichen Aufgaben treffen. Das Säugertierweibchen kann nur relativ wenig Nachwuchs zur Welt bringen, ganz egal mit wie vielen Männchen es Kontakt hat. Es braucht nur den richtigen Partner zur richtigen Zeit. Das führt bei Weibchen zu wählerischem Verhalten. Das Männchen steuert erst einmal nur Spermien bei und kann theoretisch versuchen, mit möglichst vielen Weibchen seinen Fortpflanzungserfolg zu erhöhen. Aus Sicht der Weibchen gibt es also männliche Tiere im Überfluss. Aus Sicht der Männchen sind die Weibchen dagegen eine begrenzte „Ressource“, um die sie permanent in Konkurrenz stehen. Dazu kommt, dass die Fortpflanzung für Weibchen ein erhebliches Risiko und einen viel größeren Ressourcenaufwand darstellt als für Männchen: Sie müssen eine Schwangerschaft und eine gefährliche Geburt überstehen und nur sie können die Kinder mit eigener Milch versorgen.

Vor diesem Hintergrund lassen sich auch Unterschiede im Verhalten der Geschlechter beim Menschen erklären. So sind Männer im Durchschnitt häufiger

gewalttätig, risikobereiter und lassen sich öfter auf Konkurrenzsituationen ein.

Stellt man sich nun die Frage, warum die Kommunikation zwischen Mann und Frau so oft scheitert, liegt das wahrscheinlich an grundsätzlichen Missverständnissen zwischen den Geschlechtern. Aus einer verhaltensbiologischen Perspektive kann man sagen, dass die Signale der Frauen oft bedeuten: „Das habe ich zu bieten – aber nur für den Richtigen.“ Hier besteht nun das Risiko, dass Männer diese Signale falsch interpretieren. Und zwar so: „Ich habe Interesse an Sex – versuch es mal bei mir.“

Je deutlicher und direkter diese Signale sind, desto eher neigen Männer dazu, sie als Aufforderung zu interpretieren, einer Frau sexuelle Avancen zu machen oder aufdringlich zu werden. (Wobei ganz wichtig ist: Das entschuldigt keine Übergriffe. Und wir sprechen hier nicht von Vergewaltigungen. Das ist ein anderes Thema.)

Das fundamentale Problem ist: Männer versetzen sich als Mann in die Frau und berücksichtigen nicht, dass das Sexualverhalten der Frau nicht mit ihrem identisch ist. Und umgekehrt ist es genauso.

Es lässt sich dann zu einem gemeinsamen Wollen finden, wenn wir die ganz offensichtlich existenten Unterschiede zwischen Mann und Frau nicht negieren, sondern versuchen, sie zu verstehen. Ein wichtiger Schritt, um sexistische Missverständnisse zu verhindern, ist sich bewusst zu machen, dass die eigene Wahrnehmung häufig nicht mit der Wahrnehmung des Gegenübers übereinstimmt.“

>>>

Sexualtherapie

„Frauen wissen oft nichts von ihren sexuellen Wünschen“



Ulrich Clement

Ulrich Clement, Paar- und Sexualtherapeut, berichtet aus der Praxis, dass Frauen häufig keinen Zugang zu ihrem archaischen Begehrten haben

>>>

„In Bezug auf den Solosex gibt es klare Unterschiede zwischen den Geschlechtern. Männer befriedigen sich weitaus häufiger selbst und machen mehr Gebrauch von Internetpornoografie. Dabei gibt es einen geschlechtstypischen Blick. Mithilfe von Eye-Tracking zeigt sich in Laborversuchen, dass Männer auf den Körper der Frau schauen, den interagierenden Mann beamen sie eher weg. Frauen hingegen interessieren sich für das Gesicht des Mannes: Sie wollen wissen, ob er interessiert ist an der Frau.“

Vergleicht man Studien aus den 1960er-Jahren mit aktuellen Studien, sieht man, dass die Unterschiede zunehmend schwinden. Dass der Mann in der sexuellen Interaktion der Aktive ist, die Frau die Passive, stimmt in dieser Absolutheit nicht mehr. In langjährigen Partnerschaften ist sogar oft das Umgekehrte der Fall: Der Mann fühlt sich von dem Begehrten der Frau bedrängt.

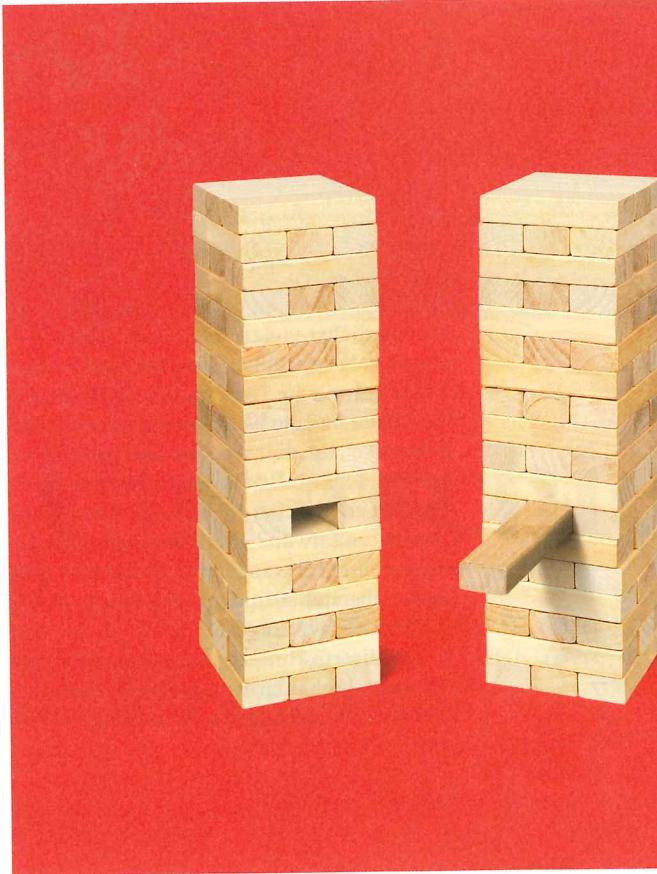
Die Annahme, dass Frauen in heterosexuellen Verhältnissen mit Blick auf den Lustgewinn strukturell den Kürzeren ziehen – er kommt, sie nicht, er ist befriedigt, sie nicht, er ist dominant, sie ist unterlegen –, halte ich für falsch und auch für abwertend. Dieses Bild macht die Frau schwächer als sie ist. Es gibt viele Frauen, die sexuell ausgesprochen selbstbewusst und offensiv sind.

Die Erotik ist keine eindeutige Angelegenheit, in der Wollen und Nichtwollen klar zu unterscheiden wären. Es ist vielmehr erst die Uneindeutigkeit, die eine erotische Situation auszeichnet: Will er? Will er nicht? Wenn sie nicht will, vielleicht will sie ja nur dieses nicht, aber jenes schon? Erotik lebt auch von Hindernissen. Der andere muss räumlich weg sein, sich entziehen, schon vergeben sein: Das ist Teil des erotischen Spiels.

In der Therapie zeigt sich, dass das sexuelle Wollen ein sehr komplexes Phänomen ist. Auf den ersten Blick mag es so aussehen, dass der Mann will und die Frau nicht. Es kann aber auch sein, dass beide ihr ambivalentes Wollen dadurch vereindeutigen, dass die Frau ihre sexuell bejahende Seite an den Mann delegiert, der Mann wiederum seine Gehemmtheit an die Frau.

In der Therapie bei sexueller Lustlosigkeit antworten Frauen auf die Frage, was sie sexuell wollen, viel häufiger als Männer: Ich weiß es nicht. Manchmal wissen sie es wirklich nicht. Manchmal wissen sie es, aber trauen es sich nicht zu sagen. Das hat unter anderem damit zu tun, dass Männer einen viel unproblematis-

scheren Zugang zu ihren archaischen Wünschen haben. Sie empfinden diese Wünsche nicht unbedingt im Widerspruch zu ihrer Männlichkeit. Frauen hingegen können das Abgründige oft schwerer mit ihrer Weiblichkeit zusammenbringen. Jemanden verdinglichen oder sich verdinglichen lassen, jemanden beherrschen oder sich beherrschen lassen. Die große Herausforderung besteht darin, die Sexualität als exklusiven Raum zu begreifen, in dem diese Wünsche in wechselseitigem Einverständnis gelebt werden können. Wenn Mann und Frau sich im Büro oder am Frühstückstisch begegnen, herrschen wieder ganz andere Regeln.“





Gender Studies

„Mann und Frau sind machtbasierte kulturelle Konstruktionen“



Sabine Hark

Sabine Hark, Soziologin an der Technischen Universität Berlin, sagt: Um die Krise zu lösen, müssen wir verstehen, wie beide Geschlechter historisch entstanden sind

Männer haben einen Penis und können zeugen, Frauen haben eine Vulva und können Kinder gebären. Männer sind in ihrem Begehr aktiv, Frauen passiv, Männer eher in der Öffentlichkeit, Frauen eher in der Häuslichkeit tätig. Diese Vorstellungen von Frau und Mann sind fest in unserer Kultur verankert. Oft wird dabei auf biologische Faktoren verwiesen, die überhistorisch gegeben und schlichtweg ‚natürlich‘ seien. Aber warum teilt man die Menschen ausgerechnet gemäß ihrer Fortpflanzungsfunktion spezifischen Gruppen zu? Liegt hier nicht bereits eine zutiefst kulturelle Setzung vor, die uns als ‚natürlich‘ verkauft wird?

Um wirklich zu verstehen, wie es zu geschlechtlichen Zuschreibungen kommt, müssen wir uns vergegenwärtigen, in welchem Ausmaß sie gesellschaftlich hergestellt werden. Am Anfang des Kapitalismus und der bürgerlichen Gesellschaft wurde Frauen gewaltvoll eine reproduktive und passive Rolle aufgezwungen und die Kategorie ‚Frau‘ in ihrer heutigen Bedeutung entscheidend geprägt. Die Teilung privat/öffentliche und Reproduktion/Produktion sollte das Problem der notwendigen Reproduktionsarbeit mit einem spezifischen Geschlechterverhältnis beantworten. Die Männer arbeiten für Lohn auf dem Feld, später in der Fabrik, die Frauen leisten unentlohnte Sorgearbeit zu Hause. Obwohl sich vieles verändert, wirkt diese Unterteilung bis heute fort.

Doch wir sehen auch eine tiefe Krise dieses Geschlechterarrangements, die sich besonders in den

feministischen Bewegungen der 1970er-Jahre artikuliert hat und heute wieder aktuell ist.

#metoo kann insofern als Symptom dieser Krise verstanden werden, als es hier um die Schnittstelle von Sexualität und Arbeit geht. So ist es kein Zufall, dass der Konflikt genau an der Stelle geführt wird, wo sich das Private und Öffentliche überkreuzen – in den Unternehmen. Der Konsens der geschlechtlichen Aufteilung zwischen Produktions- und Reproduktionsphäre ist fragil geworden. Männer fürchten einen Machtverlust und reagieren darauf mit Abwehr und neuen Unterwerfungsformen. So ist der Kern der sexualisierten Gewalt auch nicht die Sexualität, sondern die Gewalt, in der Männer ihre Macht behaupten wollen.

Indes, in den westlichen Gesellschaften des 21. Jahrhunderts wird zunehmend unklar, was das überhaupt sein soll: ‚Mann‘ und ‚Frau‘. So hat die moderne Businessfrau mit dem modernen Businessmann sicher mehr gemeinsam als mit der Frauenrolle von vor 200 Jahren. Dennoch sprechen wir ohne Weiteres von einer Gesamtkategorie ‚Frauen‘. Warum eigentlich? Genau hier liegt das zentrale Anliegen der Gender Studies: Sie machen darauf aufmerksam, dass es sich bei den Kategorien ‚Mann‘ und ‚Frau‘ um machtgetriebene kulturelle Konstruktionen handelt. Diese Konstruktionen prägen unseren gesamten Alltag von der Farbe für das Babyzimmer über den Gender Pay Gap bis zu Vergewaltigungsstatistiken, sind allerdings ebenso veränderbar.“